

Profiteur der Krise

Nach den jüngsten Wablerfolgen freut sich einer nur zaghaft in der Öffentlichkeit: **GREGOR GYSI**, Ikone einer totgesagten Partei. Corinna Emunds über einen Politiker, der noch einiges vor sich hat

Es ist so weit. Da sitzt er nun, wieder vor einem neuen Mikrophon, dieses Mal befragt ihn ein Radiojournalist, und es fällt vor allem eines auf: keine Frage mehr zur Stasi-Geschichte. Ob sie stimmt oder nicht, in jedem Fall muss ihn das erleichtern – sie wird nicht mehr erwähnt. Er wird neuerdings behandelt wie ein echter Politiker, nicht wie ein Gespenst. Eine Genugtuung für ihn, sagt er. 1994 galt er noch als Stasi-Spitzel, damals rechnete der PDS-Wahlkampfleiter André Brie nicht mit einem Wiedereinzug der Partei in den Bundestag. Gysi hatte als Einziger daran geglaubt. Er ist Anwalt von Beruf, gewöhnt auf den Erfolg aussichtsloser Fälle zu hoffen. Nun sind die Genossen selbst überrascht von ihrer Fortune.

Was ist passiert? Die PDS-Wahlfolge in Sachsen, Thüringen und Berlin haben sogar die CDU aus ihrer Ablehnungspose aufgeschreckt, jetzt streitet man in der konservativen Partei darüber, ob man sich ernsthaft mit dem politischen Gegner auseinandersetzen müsse. Das ZDF lud Gregor Gysi sogar in die Solotalkshow „Was nun?“. Der Befragte wirkte ebenso seriös wie die Fragenden. Moderator Klaus Bresser, der schon in der alten Bundesrepublik zur Zeit des Kalten Krieges die Politiker zu „Was nun?“ geladen hatte – als Gregor Gysi Westdeutschland nur aus Erzählungen und Fernsehen kannte –, dieser Klaus Bresser also nahm nicht Lächeln zur Kenntnis, dass sein Gast mit den runden Brillengläsern und dem unschuldigen Blick auf alle Fragen eine eloquente Antwort wusste. „Der beste Redner im Hohen Hause seit den Tagen Carlo Schmid“, sagt Rhetoriker Walter Jens über Gysi. Beim Gespräch legt der PDS-Politiker beide Hände flach vor sich auf den Tisch, suggeriert: Ich hab nichts zu verbergen. Hat er nicht? Heutzutage ist die Gestik der Politiker teuer geschult. Es könnte auch Absicht sein.

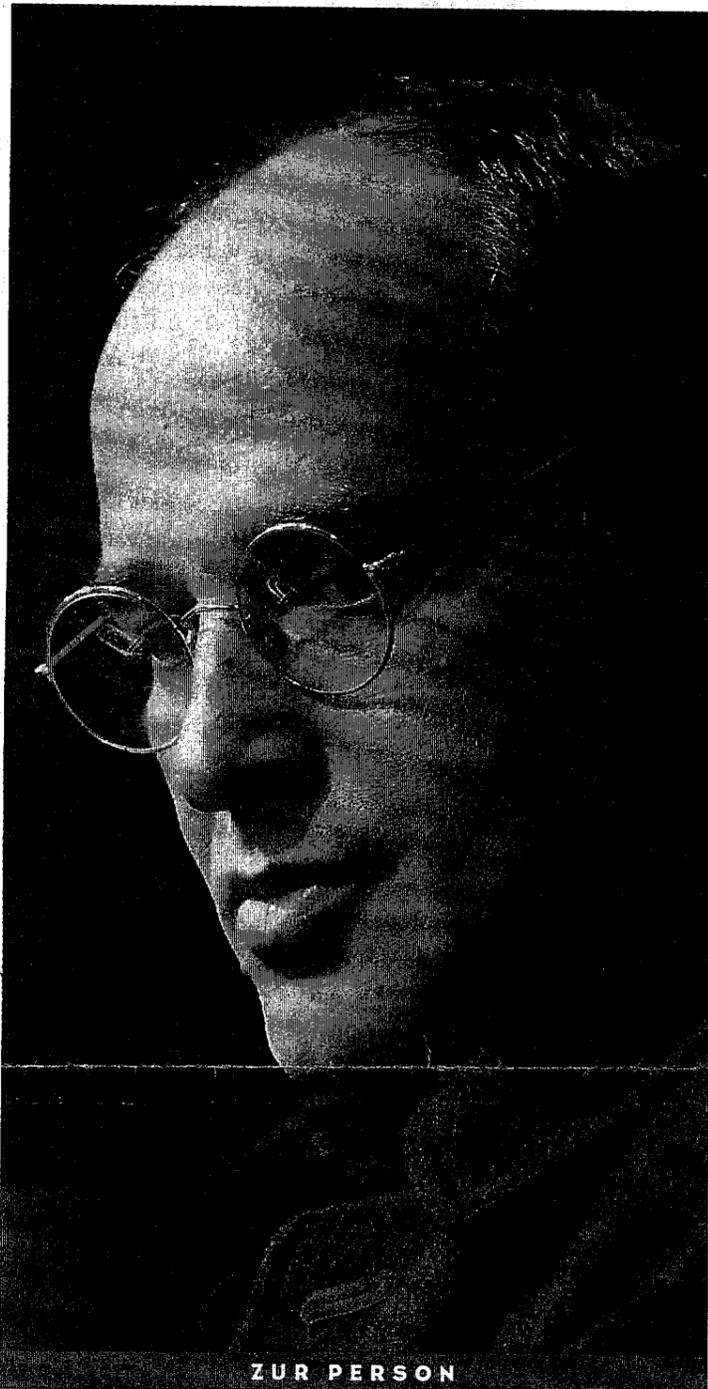
Neue, ungewohnte Fragen tauchen auf. Wie wollen Sie ihre wilden Ideen finanzieren, Herr Gysi? Den Realitätsbezug hat die PDS bei ihren Forderungen bislang vernachlässigt, vielleicht hält sich die gute Laune ihres Führungstrios deshalb in Grenzen. Sei es bei Auftritten oder im persönlichen Gespräch, der Stratege André Brie, der Vorsitzende Lothar Bisky und der Fraktionschef Gysi geben sich in diesen Tagen ohne jede Euphorie der Sieger. „Diese Wahlerfolge bedeuten noch lange nicht, dass die PDS überleben wird“, sagt Brie. „Bislang reichte es, eine Idee zu haben, jetzt werden sich politische Gegner und Medien unsere Inhalte genauer ansehen“, sagt Gregor Gysi in seinem Büro. Die Partei hatte sich an ihre Rolle gewöhnt und Gysi wahrscheinlich auch an die seine: die des scharfsinnigen Oppositionspolitikers, der fast alles sagen darf und nicht zur Verantwortung gezogen wird. „Bislang wurden wir wie ein Phänomen behandelt, neuerdings wie eine politische Partei.“ Eine Zäsur.

Er scheint dünnhäutiger als im Fernsehen und auffallend jung. Er ist 51, nur vier Jahre jünger als der

Bundeskanzler, und wirkt im Gespräch doch wachforsch wie frisch von der Uni. Reagiert ablehnend auf Superlative. Eine Zäsur? Das sei für ihn die Wende 1989/90 gewesen. Auf ihn komme jetzt eine große Herausforderung zu, sagt er, aber, ach nee, nicht die größte. Dabei ist er der einzige ostdeutsche Politiker, der trotz DDR-Vergangenheit, trotz SED und PDS, trotz Stasi-Verdacht zum politischen Establishment der Berliner Republik gehört. Einer, über den die „New York Times“ als einen „der bekanntesten jüdischen Politiker Deutschlands“ gelegentlich schreibt. Einer, über den der CDU-Vorsitzende Wolfgang Schäuble anerkennende Worte findet und mit dem der Berliner CDU-Fraktionschef Klaus Landowsky die Auseinandersetzung sucht. Liegt es an seiner Sprache jenseits der Klassenkampf-Rhetorik? Fragt man ihn selbst, wird er, sonst zu ausschweifenden Plädoyers neigend, eher wortkarg. Längere Denkpause. „Wenn das so ist“, zögert er, „dass mich die Konservativen respektieren, dann liegt das wohl daran, dass ich deren Bild eines linken Politikers durcheinander bringe.“ Er spricht von seiner Kindheit und „kulturellen Herkunft“, die ihn geprägt und ihm eine gewisse Weltläufigkeit mitgegeben habe. Das war zu DDR-Zeiten ebenso un-

gewöhnlich wie untypisch. Fahrt nach Berlin-Johannisthal im Südosten der Stadt, wo Gregor Gysi aufgewachsen ist. Man lässt die Plattenbauten des Ostberliner Stadtzentrums hinter sich – die Straße mit den bauchigen Einfamilienhäusern kann sich seit den 40er Jahren kaum verändert haben. Eine weißhaarige Frau wartet am Tor, mit dunklen, wachen Augen, Gysis Augen. Drinnen Sessel und Sofa mit von den Jahrzehnten abgewetzten Armlehnen, die Decken schwarz vom Ruß der DDR. Die Regale beugen sich unter der Last der Bücher, die noch quer gestapelt über den aufgereihten Bänden jeden Zentimeter ausnutzen. Wäre da nicht der Fernseher mit dem superflachen Bildschirm und der abonnierte „Spiegel“ auf dem Sofatisch – nichts erinnerte an die neuere Zeit.

Wir waren ein offenes Haus, die Welt war zu Gast bei uns“, erzählt die 87-jährige Mutter. Kommunisten aus aller Welt, Freunde aus der Emigrationszeit der Mutter, die jüdische Großmutter, die seit ihrer Flucht in Paris lebte, oder die Schriftstellerin Doris Lessing, die Schwägerin von Irene Gysi, geborene Lessing. Und Schüler Gregor mit seiner Schwester mittendrin. Die Eltern Gysi – unter Hitler verfolgt als Juden und Kommunisten, in der DDR privilegierte Parteimitglieder – waren stolz auf den Sohn, der als Anwalt in der DDR Regimegegner wie Robert Havemann und den DDR-Dissidenten Rudolf Bahro verteidigte. „Wir haben ja auch gegen die Dummheit, Beschränktheit und Oberflächlichkeit dieses Staates gekämpft“, sagt Irene Gysi. Der Sohn Gregor Gysi wurde in der DDR zum Jongleur zwischen Anklage, Verteidigung und Anpas-



ZUR PERSON

GREGOR GYSI wurde am 16. Januar 1948 in Berlin geboren. Er entstammt einer jüdisch-kommunistischen Akademikerfamilie, zu der auch die Schriftstellerin Doris Lessing gehört; sein Vater war Botschafter in Italien und Staatsminister für Kultur in der DDR. Das **SED-MITGLIED** Gregor Gysi wurde 1971 Rechtsanwalt und verteidigte **REGIMEGEGNER** wie Robert Havemann, Bärbel Bohley und Rudolf Bahro. Noch vor der Wende verteidigte er Mitglieder des Neuen Forums. Er forderte ein neues Wahlrecht für die DDR sowie ein Verfassungsgericht und legte im Namen eines Anwaltskollektivs einen Gegenentwurf zu dem als ungenügend angesehenen Reisegesetzentwurf vor. Nach der Wende kämpfte Gysi beim **SED-SONDERPARTEITAG** im Dezember 1989 gegen die Auflösung der Partei, deren **VORSITZENDER** er wurde. Im Januar 1992 geriet Gysi in den Verdacht, inoffizieller Mitarbeiter der **STASI** gewesen zu sein. Er setzte sich dagegen heftig zur Wehr. Ende November verzichtete er auf eine erneute Kandidatur als Parteivorsitzender. Seit 1990 ist er **VORSITZENDER DER PDS-FRAKTION** im Bundestag.

FREUNDE

LOTHAR BISKY

PDS-Vorsitzender

Besonnener politischer Begleiter Gysis seit den Wende-Tagen

ANDRÉ BRIE

Parteistrateg

Gysis Vordenker, der die Westausdehnung der PDS vorantreibt

STEFAN HEYM

Schriftsteller

Ging für Gysi in den Bundestag und soll dessen Grabrede halten

GEGNER

WOLFGANG THIERSE

Bundestagspräsident

Unterstellt Gysi, die SED wegen des Geldes nicht aufgelöst zu haben

VERA LENGSELD

Einstige DDR-Dissidentin

Hält den früheren Anwalt ihres Ex-Mannes für einen Demagogen

SAHRA WAGENKNECHT

DDR-Verteidigerin

Findet keine Unterstützung Gysis für ihre „kommunistische Plattform“

ZULETZT ERSCHIENEN IM PORTRÄT DER WOCHE: RAINER BRÜDERLE, OSKAR LAFONTAINE, GERHARD SCHRÖDER, WALTER MOMPER, EDMUND STOIBER

sung. Er war kein Oppositioneller, aber er war es, der 1989 den Antrag für die Großdemonstration am 4. November gegen die SED-Kader durchbrachte. Ein seltsamer Beruf in einem Land ohne Rechtsstaatlichkeit – für einen, der unaufhörlich von Gerechtigkeit spricht. Kaum ein Anwalt fand sich dort, Regimekritiker zu verteidigen. Er tat es. Warum? Er sagt irgendwann im Gespräch, er habe eine Eigenschaft an anderen bewundert, „natürlich die, die man selbst nicht hat“. Karl Liebknecht etwa, „wie er alleine im Reichstag gegen das Parlament und die Mehrheit in der Gesellschaft, die alle für Krieg waren, gekämpft hat“. Gegen die Mehrheit der anderen seine Sache durchzuhalten imponiert Gysi. „Weil es doch sehr verführerisch ist, sich nach einer Stimmung in der Gesellschaft zu richten.“ Schlüpfte er deshalb in der DDR in jene anstrengende Zwitterrolle? Als Sohn des DDR-Botschafters und Staatssekretärs für Kirchenfragen Klaus Gysi hat er die bewundert, die sich gegen die Mehrheit stellten – und war doch nicht einer von ihnen. Aber er wollte sie verteidigen.

Oder wollte er sie im Namen des Staates auch bespitzeln? Die ehemaligen DDR-Oppositionellen Vera Lengsfeld, Katja Havemann und Bärbel Bohley werfen ihm das vor. „Er hat das System nie hinterfragt“, sagt Vera Lengsfeld heute. Einen Bericht des Immunitätsausschusses des Deutschen Bundestages, der zum Schluss kommt, dass Gysi für die Stasi tätig war, überprüft derzeit die Berliner Staatsanwaltschaft – auf Gysis Bitte hin. „Ich glaube ihm“, sagt sein Parteifreund André Brie, der selbst seine Ämter nach Bekanntwerden seiner Tätigkeit für die Stasi niedergelegt hatte. Doch Gysi wird mit dem Zweifel leben müssen. „Das müssen andere auch“, sagt er kurz. Er habe nie verschwiegen, dass er als Anwalt Gespräche mit der Abteilung Staat und Recht vom ZK der SED geführt habe. „Anwaltstätigkeit hieß in der DDR mehr Politik als Juristerei.“

Vielleicht hatte er deswegen keine Skrupel, während der Kosovo-Krise einen schlecht vorbereiteten, viel kritisierten Ausflug zum Kriegsverbrecher Milosevic zu unternehmen, um ihm den Friedensvorschlag der PDS zu erläutern – er war ja Verhandlungen mit fragwürdigen Machthabern von früher gewöhnt. Gysis Stärke, seine Darstellungsfähigkeit und Eloquenz, sie wird zugleich zur Schwäche – führt sie doch zu einer gewissen Undurchschaubarkeit seiner Person. Doch Gregor Gysi spielt seine Rolle im Jahr 1999 mit Bedacht. Er schneidet nicht auf, gibt sich vorsichtig und überlegt. Sieht sich selbst und seine Partei als Lernende. „Demokratischen Sozialismus sehe ich als Weg, nicht als Ziel.“ Seine Partei müsste sich verab-

MEHR ZUM THEMA

POLITIK

WOCHE-Umfrage: Das Vertrauen in die Politik schwindet 6+7

schieden vom „alten linken Ideal, hundert Jahre gültige Wahrheiten zu finden“, stattdessen „alle fünf Jahre unsere Konzepte überprüfen“. Ein hoher Anspruch, den er da hat, aus einer soziokulturell im Osten verwurzelten Partei eine überregionale machen zu wollen. Er scheint es zu wollen. Noch. Was hatte seine Mutter über ihn gesagt: „Klar, dass der Politiker geworden ist, was hätte er denn sonst machen sollen?“ In der DDR war er Anwalt aus politischer Überzeugung, aber Anwalt in der Bundesrepublik? Das wäre ihm wohl zu langweilig.